

Kurt Tucholskys Briefe aus dem Schweigen

Von Jens Dittmar

Kurt Tucholsky kam 1890 in Berlin zur Welt und ist dort aufgewachsen. Er studierte Jus und war Mitarbeiter und zeitweilig Chefredaktor der «Weltbühne». Während des Dritten Reiches wurde er ausgebürgert, seine Bücher verbrannt. Seit 1929 lebte er in Schweden, wo er sich 1935 das Leben nahm.

Kurt Tucholsky war Spezialist der kleinen Form, schrieb Feuilletons, Satiren und Polemiken, Kritiken und Chansons und zwar unter vier Pseudonymen: Ignaz Wrobel war der Satiriker, Peter Panter der Theater- und Literaturkritiker, Theobald Tiger sang Verse und Kaspar Hauser verstand die Welt nicht mehr.

Dieses Verstellen der eigenen Persönlichkeit macht sich auch in den Briefen bemerkbar, die er mit den verschiedensten, ihm gerade einfallenden Namen signierte. Dies nicht nur, um sich zu tarnen (in Schweden verfügte er über eine Reihe von Deckadressen). Ebenso willkürlich ging er mit den Namen seiner Adressaten um: Dr. Hedwig Müller, seine Zürcher Freundin, mit der er zwischen 1932 und 1935 intensiv korrespondierte, nennt er mal «Nuuna», mal «Tatjana», dann distanzierter verehrtes Fräulein Müller, «Liebe Dame» und wieder vertraulich «Nuunchen».

Kennt man die Geschichte, wie der Herausgeber Gustav Huonker an den Briefwechsel zwischen Tucholsky und der Zürcher Kinderärztin Hedwig Müller gelangt ist, liest man die Sammlung um so gespannter. Allgemein ist Briefsammlungen eine gewisse Pikaresque nicht abzusprechen. Man erwartet durch die Buchdeckel Einblick in Intimbereiche der Briefpartner. Dies hat Fräulein Müller wohl auch bewogen, die Briefe vor ihrem Tod nicht zur Publikation freizugeben. Bereits 1969 war Gustav Huonker auf die Briefe gestossen, die Nuuna in einer alten

Schachtel aufbewahrt hatte, aber erst 1973 konnte an eine Veröffentlichung gedacht werden, die jetzt in einer nicht verfälschenden, sondern auf das Wesentliche hinleitenden Auswahl vorliegt. Die «Briefe aus dem Schweigen» sind ein bedeutsamer Fund für die Tucholsky-Forschung. Sie können Licht in die undurchsichtigen letzten Lebensjahre des Satirikers bringen.

Wenn ein Satiriker tolerant wird, ist es um ihn geschehen

Tucholsky war ein unermüdlicher Briefschreiber und angesichts zweier umfangreicher Briefbände — der erste wurde 1962 von Fritz J. Raddatz unter dem Titel «Ausgewählte Briefe. 1913—1935» herausgegeben — fragt man sich, wo er die Zeit hernahm, Literatur zu machen. Zum einen hatte Tucholsky jedoch seit 1932 nicht mehr publiziert, zum anderen können die Briefe als Fortsetzung seiner literarischen Tätigkeit, die für ihn immer Politik war, angesehen werden. Tucholsky äussert sich über die lasche Haltung westlicher Länder, vor allem auch der «neutralen» Schweiz, zum 3. Reich, über Bücher und Autoren (das Namensregister leistet gute Dienste, ebenso die Anmerkungen, ohne die vieles überhaupt nicht zu verstehen wäre) und natürlich über seine eigene Situation als Exilierter in einem fremden Land, die exemplarisch ist für viele, die zwischen Moskau und New York die Fremde dem Hitler-Faschismus vorzogen.

Ein Charakteristikum, das auch in diesen Briefen zum Ausdruck kommt,



Kurt Tucholsky.

(Foto: Tucholsky-Archiv)

Lew Kopelew: «Verbiestet die Verbote!»

Auf der Suche nach Wahrheit

J. K. «Ich schrieb meine Erinnerungen, um meine Schuldhaftigkeit zu bekennen. Aber ich weiss, dass dieses Bekenntnis meine Schuld nicht tilgt, mich nicht befreit von der Verantwortung für alles, was die Partei tat, der ich angehört habe.» Seit Lew Kopelew weiss, dass er auf den falschen Weg geführt worden ist, lässt er nicht nach, in seiner Heimat für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen; deshalb hat er die vorliegenden Erklärungen, Briefe und Protokolle aus den Jahren 1962—1976 veröffentlicht, sozusagen als Epilog zu «Aufbewahren für alle Zeiten». Der Titel «Verbiestet die Verbote!» ist der Titel einer Rede, die der damals 50jährige im Jahre 1962 vor der Konferenz der Kunschtchaffenden gehalten hat, die gegen das «Demontie-

ren» und «Abwürgen» von Künstlern jeglicher Art durch Parteifunktionäre gerichtet ist: das alles sei doch stalinistische Methode, die man abschaffen wolle, Lenin habe so etwas nicht gekannt.

Die Wahrheit immer, besonders dort, wo sie nicht gern gehört wird, auszusprechen, ist Kopelews Lebensideal; dafür ist er aus der Partei und dazu aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen worden, d. h. er darf in seiner Heimat nichts mehr veröffentlichen. Das Bändchen mit den Protesten und Plädoyers ist infolgedessen ein vollkommenes Lehrbuch der Zivilcourage. Wer nimmt es bei uns so genau mit der Wahrheit, obschon er vergleichsweise nichts auf Spiel setzt? Die offenen Bekenntnisse zu Sacharow, Grigorenko, Solschenizyn, Lydia Tschukowskaja und mindestens 20 weiteren Persönlichkeiten sprechen eine deutliche Sprache. Geradezu unheimlich ist das Gespräch Kopelews mit dem Vorsitzenden der Kulturabteilung des Moskauer Stadtkomitees der KPdSU. Ist es möglich, dass man so aneinander vorbeireden kann, dass einem Wohlwollenden die Worte so im Munde umgedreht werden können! Wären die Folgen eben nicht tragisch, so könnte man den Brief «Ueber Tragödien und Farcen der Geschichte» als glänzende Satire bezeichnen. Der Kern des Erzählten wird mit einem Zitat von Marx erhärtet: «Marx schrieb, dass Wiederholungen geschichtlicher Tragödien gewöhnlich zur Farce werden. Der 9. Januar 1905 war eine Tragödie. Die Verfolgung der ‚Unterschriftler‘ im Jahre 1968 ist eine plumpe Farce» (ein paar 100 Leute hatten bei Regierung und Parteileitung gegen ungerechte Urteile brieflich protestiert).

Im Vorwort zum Bändchen berichtet Max Frisch über zwei Begegnungen mit Lew Kopelew in Moskau. Welche Freude im Ausdruck des Russen über diesen «Boten» aus einer Welt, wo das Wort noch frei ist! Und gleichzeitig welche Hoffnung auf eine gute Zukunft trotz schlechtester Erfahrungen! «Doch bin ich fest überzeugt, dass für alle Völker meines Landes und jener Länder, deren Geschichte ich kenne, Gesetze lebensnotwendig sind, die Sicherheit und das Recht aller Menschen und jedes einzelnen bedingungslos und uneingeschränkt schützen. Die wirksame Einhaltung dieser Gesetze ist nicht denkbar ohne echte Öffentlichkeit, ohne wirkliche Freiheit des Wortes.»

Lew Kopelew: «Verbiestet die Verbote!» In Moskau auf der Suche nach der Wahrheit. Vorwort von Max Frisch. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.

ist das ironisch-distanzierte Spiel mit der Sprache, das sich in Verballhornungen wie «Kakademiker», «Salatorium», «eventunnel» und ähnlichen tiefstinnigen Blödsinn zeigt. Mit dieser Skepsis gegenüber der Sprache geht die Skepsis gegenüber einheitlichem Verhalten einher. Tucholsky ist ein «Zerrissener», der mal so und mal so ... und mal hin und mal her ... ganz deutlich in dem Brief, datiert «10 min(uten) vor 12», in dem Nuuna aufgefordert wird, jemand einzuladen.

Tucholsky: «Eben fällt mir ein, dass ich heute nicht rasier bin. Theobald (...) So allein abends ist auch nicht schön — lade sie nur ein! d. O. (...)

Dass Du nicht tun kannst, was man Dir sagt: lade sie ein, damit ich endlich mal abends meine Ruhe habe. Also sie soll nicht kommen.»

Das Hin und Her, in das sich Tucholsky genüsslich einpendelt, zieht sich durch das ganze Buch. Die Zerrissenheit ist es, die die Briefe nicht nur zu einem erschütternden Dokument, sondern auch zu einer amüsanten Lektüre werden lässt.

Kurt Tucholsky: Briefe aus dem Schweigen. 1932—1935. Hrsg. v. Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt 1977.

Jean Gebser's Wirken und Werk

Jean Gebser: «Gesamtausgabe Band VI»

Von Johann Keckeis

Eben ist an der Ohio University in Athen ein viertägiges Symposium zu Ende gegangen, mit dem ein «Center for Jean Gebser studies» an der philosophischen Fakultät eröffnet worden ist. Ueber zwanzig Dozenten verschiedener Richtungen äusserten sich zu den Anliegen des Berner Kulturphilosophen Jean Gebser. Und anfang Mai vollzog sich die Gründung eines solchen Centers an der kanadischen Universität Toronto. Frau Gebser, erst etwas skeptisch, ist sehr beeindruckt von dem Ernst und der gesunden Neugierde, die auch in den Gesprächen mit den Studenten zum Ausdruck kamen: irrendwie habe sich darin eine gewisse Natürlichkeit und Jugendlichkeit des nordamerikanischen Kontinents gezeigt. Ist Europa bereits zu müde oder einfach zu blasier, um sich mit einem Denker zu beschäftigen, der in die Zukunft weist und deutet, was weitgehend bereits Gegenwart geworden ist?

Eben jetzt erscheint Band VI der acht Bände angelegten Gesamtausgabe Jean Gebser's. Er enthält im ersten Teil eines seiner erfolgreichsten Bücher: «Asien lächelt anders.» Als Motto könnte darüber stehen: Asien ist nicht Gegensatz zu Europa, sondern dessen Ergänzung. Gebser ist einige Male nach Asien gefahren, «um zu sehen, wie Asien lebt und ist; vor allem aber wünschte ich verstehen zu lernen, warum der Asiate so denkt, wie er denkt, so handelt, wie er handelt.»

Eine auffallende Verschiedenheit: Wir übertreiben die Bedeutung der Zeit so sehr, dass wir immer wieder vorgeben, keine zu haben. Der Inder und mit ihm die meisten Asiaten haben überhaupt kein Verhältnis zur Zeit — das selbe Wort bedeutet gestern und morgen. Daraus folgt zumindest erschwerendes «Planen», Erschwerung einer Volkswirtschaft in unserem Sinne. Weitere Verschiedenheit: der Asiate lebt als Teil eines Wir, der Sippe, nicht in unserem Sinne als eigenständiges Ich. Das kann z. B. so weit führen, dass Bruder oder

Vater den abwesenden Gatten bei dessen Frau vertritt. Da dem so ist, hängt der Asiate weder am Leben, noch fürchtet er den Tod; einzig wichtig ist das Schicksal, dem Leben und Tod unterstellt sind. Diese weitgehende Ichlosigkeit (= Unerwachtheit des Ich) lässt in Asien weder Nächstenliebe noch Freundschaft noch Ehe in unserem Sinne aufkommen (bei uns zeigt sich Ichschwäche als Ichflucht, Flucht vor der Verantwortung in irgendeine Masse). Gebser führt auch zu Gurus (geistig-seelische Führer) und in Ashrams (Niederlassungen um einen Guru), warnt aber auch vor den Exporteuren, die dem Westen Yoga verkaufen wollen. Das alles beruht nämlich auf der uns abhanden gekommenen, in Asien aber bedeutend wirksamen magischen Komponente des menschlichen Bewusstseins; daher sind dort noch Matriarchat und Mutterkult (eine älteste Form des Materialismus) zu finden und der Glaube an Mantras (sog. Zaubersprüche).

Dass dies alles nicht heisst, Asien sei unser Gegensatz, erweist der letzte Teil

Buchanzeigen

Besprechung vorbehalten

Federica de Cesco: «Achtung, Manuela kommt» (Jugendbuch). Benziger, Zürich.

A. Gubser: «Aufenthalte». Bubenberg Verlag, Bern.

P. Holenstein: «Den Toten freuen keine Blumen». Bubenberg Verlag, Bern.

J. Lüthold-Minder: «Bruder Klaus — Wunder und Verehrung». Antonius Verlag, Solothurn.

«Ich bin dein Mitmensch». Ein Pro-Infirmitas-Bericht. Sauerländer, Aarau.

R. Beck: «Die Aufstände des Roland Frauchiger und der Alice Neuenchwander». Neue Berichte aus dem Emmental. Sinwel Verlag, Bern.

«Oberengadin» und «Davos». Zwei Wanderbücher aus dem Verlag Kümmerly und Frey, Bern.

«Der Kanton Schwyz». Herausgeber im Auftrag der Kulturkommission des Kantons Schwyz, Benziger Verlag, Zürich.

E. Winkler / W. Kümmerly: «Die Erde und ihre Landschaften». Kümmerly und Frey.

H. Stark-Towlson: «Der Dompfaff». Sauerländer Verlag, Aarau.

Göttlich aber war Kreta

so. Der Text dieser dritten Auflage ist unverändert: Es ist des Autors faszinierender Bericht über die Entdeckung der minoischen Kultur auf Kreta, der grössten ägäischen Insel. Im Zentrum stehen die Ausgrabungen der Archäologen Heinrich Schliemann und Arthur Evans in Mykene und Knossos. Neu hingegen ist der fotografische Bildteil (Leonhard von Matt), neu auch das Nachwort von Hanni Guanella mit Ergänzungen durch moderne Erkenntnisse aus heutigen Grabungen; sie betreffen den Palast von Kato Zakros und die Insel Thera, die heute Santorin heisst. Kritischen Lesern sei geraten, die Lektüre mit dem Nachwort zu beginnen, in dem u. a. steht: «Die literarisch fundierten Darstellungen werden durch Tagebuchzitate der Ausgräber lebendig gemacht. Etwas vom fieberhaften Eifer, der die beiden Männer in ihrer Arbeit anfeuerte, von ihrer Spannung und dem Triumph beim Auffinden seltener, noch nie gesehener Zeugnisse einer Frühkultur, teilt sich uns bei der Lektüre dieses Buches mit. Aus den Schilderungen spürt man aber auch das Temperament des Autors selbst und seine Begeisterung für die Archäologie und die Deutung der Funde. Dieses Temperament hat Pars allerdings zuweilen zu Darstellungen verleitet, die den romantisierenden Vorstellungen von Schliemann und Evans eher entsprechen als dem nüchternen Urteil ihrer kritischeren Nachfolger.» — Das Positive, das Begeisterte überwiegt bei weitem.

Hans Pars: Göttlich aber war Kreta. Walter Verlag, Olten.

Durch Musik zum Selbst

F. S. Dieser «Musikführer» unterscheidet sich grundlegend von anderen Führern dieser Art: Er will nicht theoretische Grundlagen über die Musik in all ihrer vielfältigen Erscheinungsform vermitteln, sondern dieses Buch will zeigen, wie jedermann im Experiment mit Ton und Klang seine Kreativität wecken und zu sich selbst finden kann. Daher nennt Peter Michael Hamel sein Buch auch «Durch Musik zum Selbst. Wie man Musik neu erleben und erfassen kann». Hamel setzt sich namentlich mit der indischen, tibetischen, persisch-arabischen und afrikanischen Musik auseinander, der er besonders suggestive und «magische» Kraft zuschreibt. Anhand praktischer Beispiele zeigt er, wie einfach das schöpferische Spiel mit Tönen ist, auch für den Laien.

Der Musiktherapie, die immer mehr an Bedeutung gewinnt, eröffnen sich damit ungeahnte Möglichkeiten. Eine Fülle erprobter, anschaulich erläuteter Übungen regt zur Einzel- und Gruppenarbeit an. Eine Diskographie und eine Bibliographie ergänzen die Darstellung, die geeignet ist, dem rationalen Menschen des Westens bei der Suche nach den magischen Kräften der Musik behilflich zu sein und sie neu zu entdecken. Kein geringerer als Carl Orff urteilte über Hamels Buch: «Hamel vermittelt eine Fülle von Fakten und Einsichten in charakteristische Erscheinungsformen der heutigen musikalischen und kulturellen Situation.» (Scherz Verlag, Bern, München, Wien)

Peter Michael Hamel: Durch Musik zum Selbst. Wie man Musik neu erleben und erfassen kann. Scherz Verlag, Bern.

Jean Gebser: «Gesamtausgabe Band VI». Asien lächelt anders. Kleine Schriften. Novalis Verlag AG, Schaffhausen.